



reinhard köcher  
aus der  
messingstadt:  
geschichte

Reinhard

Abbildung: Kinderzeichnung des Autors

## Reinhard Kiefer (\*1956 Nordbögge)

*Ich ist ein wesen*

*das verschwindet*

*eine attacke*

*ein dreikampf*

*wortreiche*

*satz=*

*untergänge*

*und hat vor*

*jahren schon in*

*brombeer=*

*ranken gesteckt*

*(niemandem*

*fiels auf)*

*geriet auf*

*den zaun*

*(wie zufällig)*

*ein schwieriger*

*platz*



Bernhard Albers, Reinhard Kiefer und Frank Schablewski

*Man lebt in Gedanken,  
man wäre nicht ohne Gedanken,  
um der Gedanken willen lebt man nur.*

(Ernst Meister)

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Dodererfreunde,

der Autor, den ich Ihnen heute Abend auf der Doderer-Tagung im Literarischen Colloquium vorstellen darf, gehört seit über zwanzig Jahren zu den leiseren, aber konstanten Größen der deutschen Literatur. Wie Doderer brauchte er weder seinen Verlag zu wechseln, noch Rücksicht auf mögliche Verkaufserfolge

zu nehmen. Mit anderen Worten, er wollte, wie es einmal Wendelin Schmidt-Dengler über Doderer gesagt hatte, «mit keinem literarischem Klüngel und keiner weltanschaulichen Gruppierung verbunden sein, er wollte für sich einen Platz erschreiben, der jenseits jener Position lag, die von den in der Presse hochgejubelten Talenten markiert wurde.»

1956 im westfälischen Nordbögge geboren, studierte Kiefer Germanistik und Theologie, promovierte über die negative Theologie in der Lyrik Ernst Meisters, als dessen Herausgeber er auch im Rimbaud Verlag hervortrat. Dort erschienen im Gründungsjahr 1981 zwei Bücher, nämlich die *Zwölf Poeme* und ein Prosaband, der eine im Jahr 1977 im Matthes & Seitz Verlag erschienene Erzählung enthielt. Es ist eine seltene Erfahrung, dass ein Autor zeitgleich in beiden Gattungen debütiert und sich selbst Maßstäbe setzt für künftiges Schaffen. Das seit den Anfängen entstandene Werk legt Zeugnis davon ab, dass er den selbstgesetzten Ansprüchen mühelos entsprechen konnte: Seitdem sind in schöner Kontinuität Gedichtbände und Prosaarbeiten erschienen.

Der erste Roman *Halbstadt* ist der vorläufige Höhepunkt seines Werkkomplexes. Das Konventionelle wird im Blick auf das, was man gewöhnlich unter einem Roman versteht, kritiklos genossen, während das wirklich Neue sich kaum in wenigen Umrissen skizzieren lässt. Die belebende Kraft, die seinem Roman obwaltet, bekundet sich neben der stilistischen Vielfalt der einzelnen Kapitel in der historischen Deutlichkeit, also dem im Sinne Doderers bewunderungswürdigen Detail in der Zeichnung der Lokalität. Der Roman verliert sich demnach nicht in den historischen Ereignissen der 80er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, in die er eingebettet ist und ist folglich auch kein historischer Roman im Sinne von Emil Ludwig oder seinen heutigen Nachfolgern, die die Halbgebildeten in großer Auflage erreichen: Bücher für das Regal. Der besagten Zeichnung der Lokalität kommt dem Roman zugute, dass die literarische Entwicklung des Autors in dieser Zeit begann und mit dieser wirklich verflochten ist. Die Handlung spielt vornehmlich zwischen dem Ruhrgebiet und Westfalen, deren Eindrücke sich dem Schriftsteller von Jugend an eingepägt haben, und die er also in- und auswendig kennt.

«Die meisten Menschen lesen Bücher an ihrer materiellen Oberfläche, die, meines Erachtens, das Geringste an einem Buch sind», schreibt Andreas Maier in seinen soeben veröffentlichten Poetik-Vorlesungen. Als anschauliches Beispiel dazu möchte ich Ihnen den Brief einer von mir sehr geschätzten Rezensentin vorlesen, den ich am 31. 8. 2006 erhielt:

«Sehr geehrter Herr Dr. Albers,

neugierig, wie ich nun mal bin, habe ich den Roman (den ich heute mit der Post erhielt, wobei ich nicht da war, und das Paket nach meiner Rückkehr vor der Wohnungstüre lehnte, wie jemand, der, aus momentaner Schwäche heraus, nur kurz einmal Atem schöpfen muss, um sich dann wieder zu erholen und weiter zu ziehen) gleich ausgepackt.

Danke für die Zusendung! Der Roman erinnert mich, rein äußerlich, vom Format her, an eine Kladde. Er ist griffig. Schön glatt. Mit harten Kanten und ordentlich Gewicht: Für eine wie mich, die von der Natur mit zarten, schmalen Gelenken und kleinen Händen ausgestattet wurde, mag das jetzt (=42 Jahre alt) noch annehmbar sein, aber wenn ich doppelt so alt, oder krank wäre, empfinde ich das als eher unangenehm. Literatur sollte nicht, schon vorab, eine Belastung darstellen. Das Cover, Querschnitt des Teils einer Wohnung, Licht und Schatten, im Vordergrund eine komplett leere Wand und eine offene Tür, durch die man Wasser sieht, im Begriff, gleich die Wohnung zu fluten – lässt mich ahnen, dass es sich um keinen Roman handelt, der gut ausgeht. Es gibt darin keine Menschen, obwohl der Klappentext mir von Menschen erzählt. Sollten am Ende gar alle drei Protagonisten tot sein? Den Klappentext selbst habe ich nur bis zur vierten Zeile gelesen: Danach war ich viel zu verärgert. Achtung: Ich kenne zu diesem Zeitpunkt das Buch noch nicht. Ich habe noch nicht einmal die erste Seite aufgeschlagen, geschweige denn die erste Zeile gelesen. Ein Klappentext sollte meines Erachtens eine Art Kompass sein: Geht es nach Norden, Süden, Osten, Westen? Das Leben ist zu kurz für schlechte Bücher, und mündige Leser wissen, welche Richtung des Himmels sie bevorzugen. Das ist ein Fingerzeig, der sie vor Fehlkäufen schützt. Seit der Rowohlschen Idee der Taschenbücher, für alle erschwinglich, ist eine Menge Zeit vergangen, und die Menschen werden nicht reicher. Weswegen ich dieses Buch, aufgrund des Klappentextes, eigentlich nicht lesen (und schon gar nicht kaufen) würde: Die Männer (Klingson und Müller) streben einen Beruf (Schriftsteller/Maler) an, die Frau (Vogler) eine Fiktion (Muse). Muse wird man nicht, zur Muse wird man gemacht. Das ginge ja noch. Aber dann der Satz «Klingson ..., Müller ... und die Vogler». Geht das zurück auf die Ausdrucksweise zu Schillers Zeiten? Ist Veronika Vogler Schauspielerin? Oder ist das wirklich abwertend gemeint (und, wenn ja, warum, gewollt?) All das weiß ich ja noch gar nicht. Ich habe, wie bereits erwähnt, ja noch keinen Schimmer von diesem Buch. Aber es reichte mir, als unbedarfte, zahlende Leserin, bereits, es zurück ins Regal oder auf den Stapel zu legen.

Stattdessen werde ich es morgen aufklappen und weiter berichten.

Mit freundlichen Grüßen

Susanne Schramm

«Sehr geehrte Frau Schramm,

Kommunikation zwischen Rezensentin und Verleger, wann hat es das gegeben? Vielleicht wird unser Briefwechsel interessanter als die Besprechung, welche es möglicherweise gar nicht geben wird?

Nun, ich habe gerne dicke Romane in den Händen, besonders die der Klassikerausgaben, die ich immer in Agadir zu lesen pflege, denn dort habe ich die dafür nötige Zeit: Gerade hier merkt man, worauf es ankommt: auf Sprache.

In der Tat ist das Leben zu kurz für schlechte Bücher. Und ich kann mich nach 26 Jahren Verlagsarbeit rühmen, keine schlechten Bücher gemacht zu haben. Keine für ein Publikum, das Klappentexte liest. Meine Leser erwarten Literatur von den Autoren, die ich verlege. Ich habe keine Romanfabrik, keinen Publikumsverlag, dessen Bücher stapelweise in Boulevardbuchhandlungen herumliegen und denen das Buch möglicherweise zu unhandlich ist. Fehlkäufe sind nicht zu verzeichnen, weil wir nämlich keine Remittenden haben. Ich verlege kurz und gut keine Romane, sondern Autoren.

Das Umschlagsbild ist mit großer Freude so ausgewählt, dass etwas berichtet werden soll. Keine Überflutung, sondern die Enge einer Kleinstadt und das Meer, welchem die Protagonisten begegnen werden. Die Weite läutert, insofern geht der Roman gut aus.

Als nächstes wird Sie naturgemäß der große Monolog des ersten langen Kapitels abschrecken. Natürlich, James Joyce. Klar, der ganze Roman ist voller Anspielungen, auch mit Reminiszenzen an die Romantik: Kiefer hat eine Erzählung bei mir 1984 veröffentlicht: *Ein Geheimnis in Oberwald. Ein Kindermährchen*. Zu wenige haben das verstanden. Darum haben wir für die Neuauflage, die gerade gedruckt wird, ein «Kindermährchen» durch «Geschichte» ersetzt. Man darf eben nicht zu viel voraussetzen. Das «h» wurde uns als Satzfehler angekreidet. Nun, bei dem Monolog handelt es sich gar nicht um Joyce, es ist die Filmsprache Ingmar Bergmans, dort ist auch die Figur der Veronika Vogler zu finden. Die Protagonisten ziehen sich übrigens durch Kiefers Werk seit über 20 Jahren, bis in seine Gedichtbände hinein. Es ist ein verwobenes, wie man so sagt, Gesamtkunstwerk.

Übrigens würde ich mehr auf die Ironie achten, auch im Zusammenhang mit dem Wort «Muse».

Mit freundlichen Grüßen Ihr Bernhard Albers»

Einige Zeit später erhielt ich von der Rezensentin eine erstaunliche Mail:

«Sehr geehrter Herr Dr. Albers,

heute habe ich die Lektüre von «Halbstadt» beendet. Und gleich noch einmal von vorne begonnen. Nun bin ich durch, zum zweiten Mal, und mir brummt der Schädel. Sie hatten Recht. Es ist ein unglaublich komplexes Buch. Und ein ganz großartiges. Würde ich es ein drittes und viertes Mal lesen, ich würde immer wieder Neues entdecken. (...)»

Zu den fesselndsten Teilen des oben erwähnten, im Dodererschen Sinne, bewunderungswürdigen Detail in der Zeichnung der Lokalität der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts gehört das Kapitel «Waldkater», welches ich schon in meiner Zeitschrift OSIRIS vor zwei Jahren vorabgedruckt habe. Die Szenerie ist – vordergründig – im Milieu der Zeitschriftenwerber angesiedelt.

Dieses Kapitel wird Reinhard Kiefer nun vorlesen.

Die Veranstaltung fand im Herbst 2006 im Literarischen Colloquium Berlin statt, anlässlich einer Heimito von Doderer Tagung.

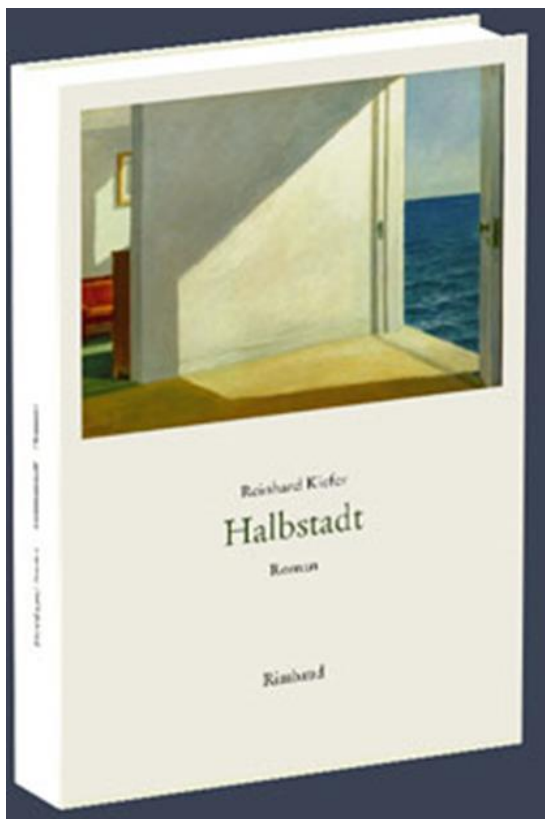


Abbildung von Edward Hopper